

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [16]

Artikel: Ferientage im Felliberg
Autor: Wipfli, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ferientage im Felliberg.

Nachdruck verboten.

Mit elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Nachend auf euch niederschauen!
Seine.

Vor wenigen Jahren zu Beginn des Juni, an einem trübren Tag, wanderte ich mit zwei Gefährten in hochalpiner Ausrüstung über den Pragelpaß. Ich hatte vor, eine Anzahl Ferientage im rauhen Fellital zu verleben in Gesellschaft meines Cousins, Führer M. W. in Silenen, und verschmähte es, mit der Gotthardbahn direkt ins Urnerland zu fahren. Meinen zwei Begleitern war ich dankbar, daß sie mir trotz schlechter Wetterprognose über den „Pragel“ Gesellschaft leisteten, und unserm Trio konnte nichts die gute Laune nehmen, selbst der Regen nicht, der uns schon beim Aussteigen an der Station Nesttal empfing. Dasselbst fanden wir gleich eine treffliche Raftstätte bei den „Drei Eidgenossen“, wo wir zunächst in der fog. Fremdenstube mit der Stillung leiblicher Bedürfnisse beschäftigt waren, während nebenan einige Magistratspersonen sich mit lokalen Fragen befaßten. Es dauerte nicht allzulange, bis ein gewisser Kontakt zwischen hüben und drüben hergestellt war, und als der „Wettermacher“ von Nesttal zu den „Seinen“ trat, war bereits die Unterhaltung gegenseitig eine rege, obwohl uns noch eine Brüstung von der einheimischen Abendgesellschaft trennte. Ein Lied ums andere schuf eine gewisse patriotische Begeisterung, und die Herren von Nesttal — eine militärische Größe nicht zum wenigsten — machten sich ein Vergnügen draus, uns die Wartezeit angenehm zu kürzen. Um die Geisterstunde brachen wir endlich auf. Der Regen hatte mittlerweile nachgelassen, aber nach Sternen am Horizont suchten wir vergeblich. Der freundliche Wirt, der über eine kräftige Tenorstimme verfügte und unsere gesangliche Unterhaltung in seinem Gasthause eifrig unterstützt hatte, gab uns bis zum Ausgang des Dorfes das Geleit. Nach mäßig steilem Aufstieg erreichten wir das Ufer des Klöntalersees und weiter über Vorauen, Richisau, Klönalp die Paßhöhe, die letzte Stunde fortwährend im Neuschnee waten und umhüllt von dichtestem Nebel.

Wir waren froh, auf der Südseite dann schneefreien Fuß fassen zu können, und erreichten rüstigen Schrittes die Hölllochgrotten beim Eintritt ins Dörfchen Muotatal. In einem ländlichen Gasthof fanden wir uns bald hinter einem einfachen Mittagmahle. Der Gastgeber, ein kundiger Münzen- und Altertumsammler, wies uns manch wertvolles Stück vor aus seiner seit Jahren angelegten Kollektion: Waffen und seltenes Rüstzeug, herrührend von Suworows Uebergang, kamen uns zu Gesicht, und den ungekünstelten Erzählungen des alten Wirtes über die Kriegserlebnisse dieses Tales hätten wir stundenlang zuhören mögen. Allein auch unsere Stunde schlug, und wir zogen auf der oft in tiefem Bergeinschnitt daherziehenden einstigen Heerstraße von dannen. Neben uns säufelte die Muota in ihrem oft engen Lauf dahin — wer ahnte damals, daß dieses harmlos scheinende Wasser bald darauf so grenzenlose

Verwüstungen anrichten, Menschenopfer fordern und neben der Talschaft noch die stolze Fremdenmetropole Brunnen und deren Umgebung in Schrecken und Not bringen würde?

In Schwyz trennte ich mich von meinen treuen Reisegefährten und erreichte mit der Gotthardbahn bald die Station Silenen. Am andern Morgen aber traf ich den neuen Reise- und Feriengenossen eifrig mit den Vorbereitungen für unsern Bergaufenthalt beschäftigt. Diese erstreckten sich nicht nur auf die körperlichen Bedürfnisse eines mehrtägigen Aufenthaltes in der Treischhütte (s. Abb. 1), sondern es galt auch Werkzeug und Materialien zusammenzustellen, um die baulichen Zustände der Hütte zu verbessern. Obwohl ein Träger mit Gerätschaften für die Hüttenreparatur vorausgeschickt wurde, blieb uns beiden noch so ein erhebliches Traggewicht, daß wir vorzogen, mit der Bahn nach Gurnellen zu fahren und damit eine Wegkürzung zu gewinnen (von Amsteg ist die Abzweigung von der Gotthardstraße ins Fellital in einer guten Stunde, von Gurnellen schon in einer Viertelstunde zu erreichen). Der Einstieg, am linksseitigen Ufer des Fellibaches, ist ein äußerst schlechter, und auf dem steilen, vom Geröll verschütteten Weg, unter der Last des schwer bepackten Rucksackes, kostete es gar manchen Schweißtropfen; bald jedoch wurde der Weg besser, und in hartem Gestein ging's im Zickzackweg bergauf. Ein Blick durch die Waldlichtung fast senkrecht auf die Gotthardstraße hinunter beweist uns, daß wir rascher, als wir glaubten, gestiegen sind, und nach einer guten Stunde den Wald verlassend, stoßen wir auf das am Saum des letztern gelegene einsame, aber malerisch daliegende Kappeli. Dieses, für den frommen Wanderer eine Stätte religiöser Erbauung, wird von den Bergleuten — ähnlich wie die Marterln in Tirol — regelmäßig mit frischen Bergblumen geziert; aber auch der müde schwerbepackte Tourist genießt gern auf den Bänken des Vorraumes eine kurze Raft. Auf steilem schmalem Fußpfad erreichen wir nach zwanzig Minuten, die mit zwei braunschwarzen Häusern gezierte, fast ebene Hochterrasse des Felliberges, 1130 Meter über Meer, 450 über dem Niveau der Gotthardbahn. Uns gegenüber liegen an sonnigen Bergmatten angelehnt und weitverzweigt die Häuser vom Gurnellerberg, mit der hervortretenden, zum Landschaftsbild ausgezeichnet passenden Pfarrkirche und einigen kleinen Kapellen mit weiß-



Abb. 1. Die „Treischhütte“ im Fellital (St. Uri).



Abb. 2. Oberalp- und Weitenalpstöck, vom Oberfelleli aus.

schimmerndem Mauerwerk. Darüber krönen die Häupter des Geißstock, Saasstock und Wichelhorn, durch zahlreiche Lawinenrunsen mit dem Bergdorf gleichsam verbunden bleibend. Die Morgensonne wirft ihren Glanz eben auf das sonst ruhige Gegenüber und macht die Landschaft lebendig, sodaß sich das Auge fast nicht satt sehen kann. Links hebt sich deutlich der aussichtsreiche Jägersteig ab, der vom Gornental über Sieglisfad nach der Juttschialp führt, und rechts der Berghalden zeigt sich das Plateau des wegen seiner vielgerühmten Aussicht auf Reusstal und Urnersee in jüngster Zeit vielbesuchten Arniberges, auch „Gotthardstein“ genannt*). Ein Blick rückwärts zeigt uns, daß wir unmittelbar eingeklemt sind von dem wuchtigen Massiv des Bristenstockes (vgl. Abb. 4) und des Tag- oder Jellihorns, deren beide Gipfel aber von unserm Standort nicht zu sehen sind.

Auf dieser aussichtsreichen Hochebene weilen wir eine gute Stunde auf junggrünendem Rasen, in der traulichen Gesellschaft der wenigen Bergbewohner, die mit ihrem ganzen Hab und Gut für einige Monate auf diese Bergwiesen gezogen sind. Wie die Leute, die uns in wohlthuender Zuverlässigkeit einen Imbiß darboten, so sind auch die Haustiere bald zutraulich geworden, und Lamm und Zicklein machen sich an uns heran, als ob sie in uns alte Bekannte entdeckt hätten. Aber auch die Kühe und Rinder lassen sich ab und zu vom eifrigen Weiden abbringen, und ein mutwilliges Rind, mit dem ich scherzweise zu „händeln“ anfing, konnte ich mir fast nicht mehr vom Leibe halten, so anhänglich wurde es, und ich mußte mich, um der Spielerei ein Ende zu machen, ins naheliegende Wohnhaus flüchten. Hier in der geräumigen Stube herrschte wohliche Einfachheit und Sauberkeit. Der Tisch aus Naturholz ist spiegelblank geschleuert, und das Büffett und die der Wand entlang führenden eingebauten Bänke sind so sauber aufgeräumt, daß man sich fragen muß, ob man sich wirklich in einem Aepplerheim befindet. Wohl der unentbehrlichste Stubengenosse ist der große Kachelofen, der so oft in den Sommermonaten angeheizt werden muß, um Wärmeabgeber und Kleider-trockner zugleich zu sein. Ein Rundgang in diesem traulichen Bergheim weckte den Wunsch in mir, später einmal diese sonnige Terrasse zu einem Ferienaufenthalt zu erküren, ein Wunsch, der sich dann auch zwei Jahre später verwirklicht hat.

Doch zurück zu unserm Tragbürd. Es galt noch, sich die

*) Vgl. „Die Schweiz“ VI 1902, 370 f.

notwendigen Semereiprodukte zu verschaffen, und wir kargten nicht mit dem Einkauf von Milch, Butter und Käse, die uns von den Bergleuten zu ganz bescheidenen Preisen abgegeben wurden. Von Frau Walker, die diesem einsamen Heimwesen, unterstützt von einigen tüchtigen Söhnen und Töchtern, seit dem frühen Tode ihres Mannes vorsteht, wurde uns das Anerbieten gemacht, täglich nach unserer Einsiedelei „Trefschhütte“ frische Milch und Brot zu senden, was wir selbstverständlich gerne annahmen, um, ungehindert durch leibliche Bedürfnisse, unsere Zeit dem Bergsport oder dem süßen Nichtstun widmen zu können... Unsere Säcke sind um einige Kilo schwerer geworden, dennoch ging's leicht vorwärts, weil wir fast keine Steigung zu überwinden hatten. In einer Stunde wollten wir am Rhonastutz sein, unserm Wigwam für die nächste Zeit. Der Weg führt nummehr in unmittelbarer Nähe des Bergbaches, und wir gehen, solide, aus rohen Baumstämmen angelegte Brücken überschreitend, bald an seinem linken, bald am rechten Ufer dahin. Schon kurz nach Verlassen des Wieslandes zieht das wuchtige Gebilde des Bristenstockes (vgl. Abb. 4) unsere Aufmerksamkeit an, und imposant ist der Blick hinauf zu den scheinbar am Ende des Horizonts liegenden Haupt- und Nebengipfeln dieses stolzen Beherrschers des Reusstales. Im Silberglanz, sozusagen direkt ob uns, thronen diese eisigen Fürsten, und ihre Lawinen-

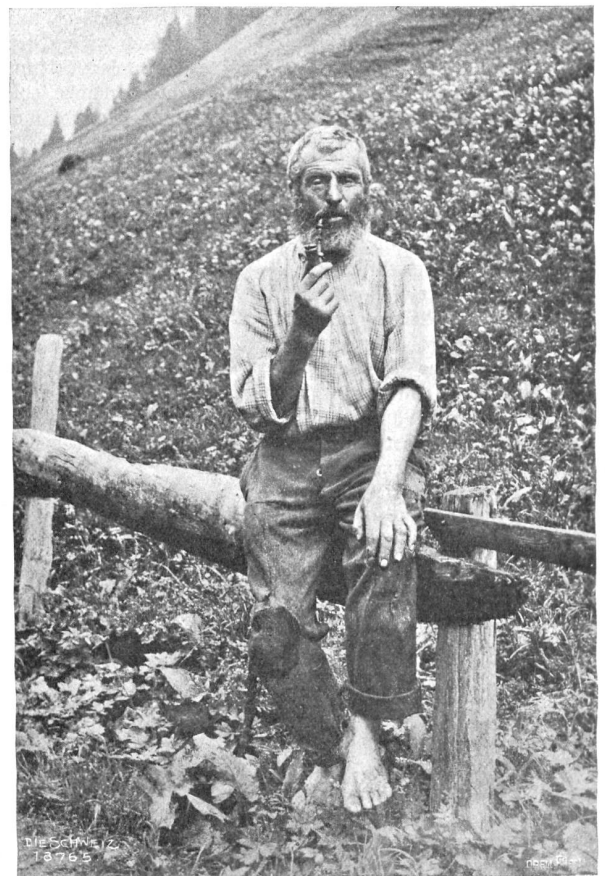


Abb. 3. Urner Bergbauer.

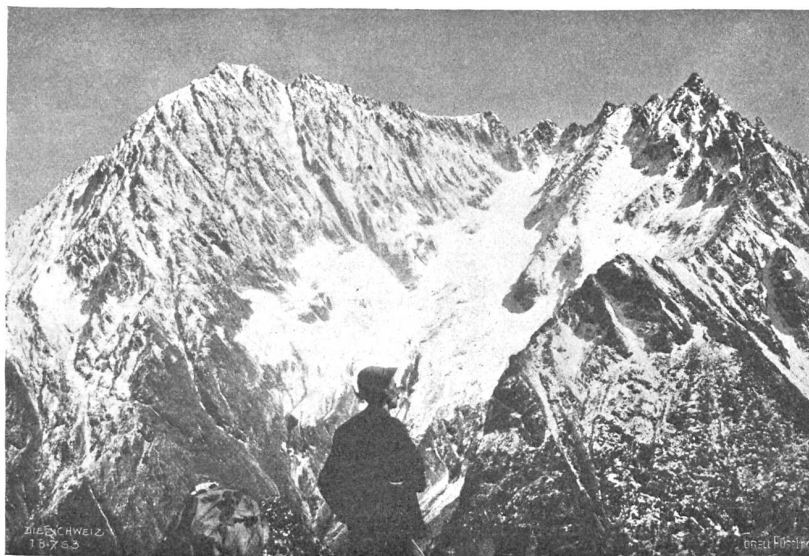


Abb. 4. Neuschnee am Bristenstock, vom Taghorngipfel aus.

adern, die in den obern Stellen fast durchwegs aper gefegt sind, reichen unmittelbar zu unserm Standort. Während' das linksufrige Talgehänge noch reichlich Waldbestand hat, ist beim rechten das Nadelgehölz schon selten, und was nicht ganz sichern Stand hatte, ist durch Schnee und Lawinenstürze, die vom höchsten Bristen oft in 2000 Meter hoher, fast gerader Bahn niederraffen, mitgenommen worden. Wir treffen dann auch mächtige Schuttfelder, durchmischt von Schnee, Eis, Steinen und grünem Jungholz ... Malerisch führt unser Weg zwischen mächtigen Granitblöcken hindurch an kleinen Alpenweiden mit Stadel vorbei, bis wir von hohen Felswänden eng umrahmt, am linken Ufer des Baches unsere Hütte im Schatten einiger mächtiger Wettertannen erblicken (s. Abb. 1). Wir wissen, daß wir von den ersten sind, die heuer hier Einkehr halten, und das Hüttenbuch weist auch nur einen einzigen Besuch vor uns auf.

Wir suchen uns nun in dem aufs primitivste eingerichteten alten Gemäuer — die Hütte soll einstens für eine Enzianbrennerei erstellt worden sein — so gut es ging, einzunisten. Die Tresschhütte hat ihre „Geschichte“, und ihr früherer Besitzer und vielfähriger alleiniger Bewohner, der als Strahler (Kristallsucher) und Gelegenheitsbergführer seinerzeit bekannte Joh. Jos. Tressch liegt droben tot in den Felspalten des Bristen. Er ist bei einer Tour auf dem ihm sonst wohlvertrauten Gipfel im Nebel vom Pfad gekommen, verunglückt und trotz vielem Suchen nie mehr gefunden worden. Wie ich mir von seinen einstigen Nachbarn im Felliberg erzählen ließ und wie die Chronik*) meldet, war Tressch ein Originalmensch durch und durch. Von plumper schwerfälliger Hünnengestalt, war er so recht mit dem Gebirge verwachsen und durch frühere mißliche Lebensschicksale, später vielleicht auch durch das stete einsame Dasein menschenfremd geworden, dabei aber gutmütig. Tressch fühlte sich in seiner weltverlorenen Klause, in Gesellschaft von ein paar Ziegen Sommer wie Winter zufrieden, und höchst selten zog es ihn, etwa geschäftshalber, hinunter ins Tal der Reuß. Er liebte seine enge Hütte, seine Umgebung, obwohl die entfehltesten Naturelemente in stürmischen Nächten sein Heim oft zu vernichten drohten. Wohl Duzende Male mag er sich in Lebensgefahr befunden haben, und einmal beim Kristallsuchen mußte er sich an ganz schwierigen Felsen mit nur einem Arm hinarbeiten, weil ihm das andere Glied

beim Einsturz einer kleinen Höhle zertrümmert worden, wovon er eine auffällige Deformation des Armes behielt. Jahraus jahrein hat Tressch in dieser Hütte gehaust, ist sein eigener Koch, Schneider, Arzt und Priester gewesen. Die noch jetzt an den Wänden der Hütte hängenden Heiligenbilder zeugen vom einfältig frommen Sinn des einstigen Bewohners; wie die Legende erzählt, soll er auf seinem großen Ofenherd jeweilen seine kirchlichen Geräte und Gipsfiguren aufgestellt und für sich selbst eine Art Messe gefeiert haben, wobei ihm irgendein farbiges Tuch als Ornat diente. Früher gab es für den alten Tressch auch kein Bett; sein Lager war Bergheu, das er für seine Ziegen von den nahen Bergghalden in gefahrvoller Arbeit jeweilen im Herbst einheimste und im Raum neben der Hütte, der als Stoll diente, aufspeicherte. Einer der Touristenpioniere des Fellitales schenkte dann Tressch in spätem Jahren ein Bett, und diese Spende habe ihn zu rührender Dankbarkeit veranlaßt gegen-

über seinem Gömmer aus Zürich.

Die Hütte ist heute in Privatbesitz und dient seit etwa zehn Jahren als Nächstigungsort für Touristen. Obwohl für diesen Zweck zu wenig hoch und auch sonst nicht an ausgesuchtem Standort gelegen, bietet sie doch, mit Rücksicht auf die fast ganz fehlenden Unterkunftsverhältnisse im mittlern und höhern Teil des Fellitales, einige Bequemlichkeit. Das Mobiliar der Hütte entspricht dem Notwendigsten. Neben Decken und Heulager für rund zehn Personen sind ein kleiner Kochapparat, Tisch und Bank vorhanden. Selbstverständlich fehlt auch das nötigste Tischgeschirr nicht, und wie es



Abb. 5. Urner Sennenbuben.

*) s. Jahrbücher des Schweiz. Alpenclubs Bd. 30 und 39; Näheres über Tressch auch bei Dr. Karl Gislser, Geschichtliches, Sagen und Legenden aus Uri (Verlag Buchdruckerei Altdorf) S. 61 f.



Abb. 6. Sonnegiwichel, Wichelschyn und Schattigwichel.

in den Klubbhütten der Schweiz Brauch ist, haben die Benützer der Hütte für Reinigung selbst zu sorgen, beziehungsweise die Räume erst zu verlassen, wenn alles in guten Stand gestellt ist. Wir hatten reichlich Proviant bei uns, und der Herdraum sieht von Konservenbüchsen, Flaschen, Biskuit u. anständig dekoriert aus. Nun teilten wir uns in unsere häuslichen Aufgaben, und eine erste Mahlzeit war bald zubereitet. Der Hüttenraum, der nur mit einem einzigen kleinen Fenster versehen ist, wird bei gutem Wetter gerne mit dem Freien vertauscht, und um die Hütte, unter mächtigen Wetterfarnen, auf grünem Rasen oder am improvisierten „Rüchbrunnen“ gab's bei trockenem Wetter einen idyllischen Aufenthalt. Der etwa zehn Meter von der Hütte entfernte Bach hat hier eines seiner größten Gefälle, aber man gewöhnt sich an sein eindringliches Brummen so, daß er — der liebe Gefelle des Tages — des Nachts einen kaum mehr hört. Im Abendglanz beschauten wir die umliegenden Gipfel, und besonders der nahe Bristen wurde, so weit unser Auge dessen Bannkreis traf, aufs eindringlichste durchmustert. Aber auch auf die nähern Felswände richteten wir unsern Feldstecher, waren doch an deren Bändern nicht selten Gemsen zu sehen. An Hand unserer Karten und Tourenführer legten wir unsere Projekte für die nächsten Tage zurecht, die dann freilich nicht alle verwirklicht werden konnten, weil das damalige Juniwetter recht launisch war und die ersten Morgen so düster ausfielen, daß wir den einzigen Tag mit strahlender Morgensonne gewohnheitsgemäß verschließen.

Unsere Tagesarbeit wechselte ab in Hausgeschäften, Hüttenversorgung (Holz fällen, spalten und zutragen), Verbessern der Wasserzuleitung und last not least im Bau eines Steges über den brausenden Fellibach, zur Verbindung mit dem jenseitigen Ufer, das ein Stück Urwald in sich barg. Eine besondere Note brachte in unsere Einsiedelei jeweilen der frühe Morgen, wenn wir frische Milch und Brot erhielten. Das mit dieser Verproviantierung beauftragte Töchterchen traf stets mit großer Pünktlichkeit in raschen Schritten bei uns ein. In der Hand das Milchfesseln und einen Laib Brot unter dem Arm, oft auch die Tagespost mitbringend,

kam uns das bescheidene dienstfertige Mädchen vor wie ein Bindeglied mit der uns entlegenen Welt.

Zweimal nur sind wir zu größern Fahrten ausgezogen. Am zweiten Tag unseres Aufenthaltes passierten wir den Hauptkessel über Vorder- und Hinterwaldi mit steilem Aufstieg, zum Teil über Vorsicht erheischende Schneebrücken den Bach traversierend, bis zur Alp Obermatt (1800 Meter). Die Hütten hier oben (ganz primitive Mauerhege mit Steinplattendächern) waren noch derart unterm Schnee, daß viele gar nicht, andere nur mit dem Siebel zum Vorschein kamen. In eine Hütte war der „Einstieg“ möglich, und da bemerkten wir, daß das ganze Hüttendach inwendig mit Pfählen gestützt werden mußte, weil die Hütten jährlich acht bis neun Monate unter der Schneemenge vollständig begraben liegen. Von Obermatt zweigten wir in das rechts vom Bach liegende einsame Wicheltal ab; es galt, die kühne Formation der Wichelschynen aus nächster Nähe zu bewundern. Stets leicht ansteigend näherten

wir uns, nach dreistündiger Wanderung, dem weltverlorenen Talkessel, der links vom Sonnegiwichel, rechts vom Schattigwichel begrenzt, geradeaus aber von den einzig schönen grotesken fünf Schynen (Schynen bedeutet im Volksmund: Sparren, Stüchel) umschlossen wird (s. Abb. 6). Selbstverständlich lag der ganze Talboden im tiefsten Schnee, nur einige Erhebungen an besonders sonnigen Stellen und vor allem die so steilen Schynen waren aper. Die zwischen den Schynen liegenden Couloirs, welche die jeweiligen natürlichen Grenzen für die mit Nummer 1 bis 5 bezeichneten Gipfel darstellten, bargen dafür umso größere Schneemassen. Lange hielten wir uns an einem schneefreien Plätzchen auf und lauerten auf einen günstigen Moment zum Photographieren, doch umsonst; es sollte mir erst zwei Jahre später gelingen, dieses majestätische Felsgebilde nebelfrei auf die Platte zu bringen.

Uns lag am Herzen, dem Sonnegiwichel (2910 Meter) einen Besuch zu machen (vgl. Abb. 7). Den Genuß, den einem eine Klettertour bereitet, habe ich schon des öftern empfunden, und es reizte mich, unter so kundiger Führung auch diesem stolzen, erst in neuester Zeit für erprobte Kraxler zum bevorzugten Klettergipfel gewordenen Bergriesen meinen Besuch zu



Abb. 7. Sonnegiwichel mit Mattenberg, vom Taghorn aus.

machen. Ein trüber Freitagabend gab uns für den folgenden Tag kein gutes Prognostikon, und wir trauten den Augen kaum, als wir beim Öffnen des Hüttenfensters morgens sechs Uhr in einen lichtvollen Morgen schauten. Während sonst in der engen Talschlucht graue Nebel lagerten, Regentropfen schwer aufs Hüttdach niederprasselten, zeigte sich heute die goldene Sonne: sie schuf smaragdne Perlen am jungen Tannengrün, sie pflanzte an dieser und jener Felscharte die seltensten Farne zauber, sie brachte Leben ins sonst so stille Tal. Alles regte sich, von den Vögeln bis zum Würmchen, es war ein Aufgehen, ein Schimmern, ein Gleichen, daß einem darob das Herz lachte. Was indessen unserer Stimmung etwas Eintrag tat, war der Umstand, daß wir uns für die Tour um zwei bis drei Stunden zu spät aus dem Hüttenstroh gemacht hatten, und wie wir vorausberechnet, wurde es acht Uhr, bis wir unsere Pickel zur Hand nehmen und gerüstet vor die Hütte treten konnten. Mit einem Zauchzer zogen wir für-
 baß, und bald konnten wir bei den Hütten von Vorderwaldi das ganze Tal überblicken, südwärts bis zur Fellsliücke (2500 Meter), s. Abb. 10. Was für eine Pracht birgt dieses Berg-
 gelände, das ich bisher nur im rauhesten Kleide geschaut und nun im schönsten Morgenglanze! In unendlichem Flimmern zeigte sich Gipfel um Gipfel, als einer der verlockendsten der Rienzistock, der in fast 2000 Meter hohen Falten westlich zur Station Göschenen abfällt.

Auf schmalem Brücklein überschritten wir den Fellsibach, den wir etwas weiter unten über die weitausreichende Lawinenschuttbede leicht hätten übergehen können. Wir wählten für den Talanstieg nicht den üblichen Alpweg, sondern hielten uns mehr rechts in einen Felseinschnitt, der weiter oben in ein schmales schattiges Couloir auslief; hier kamen wir, ohne die Wärme der Sonne zu fühlen, rasch auf die Höhe des Pörtli-
 alpbodens, vorbei an einzelnen Bergföhren, die wir wie Wächter der einsamen Wildheuplanten jeweils auf deren äußersten Rante postiert sahen. Was uns verleitete, auf dieser Variante ins Pörtlital (vgl. Abb. 8) zu steigen, war die Hoffnung auf Mine-



Abb. 9. Am Spielau-Seeli (2227 m) im Sommer.

ralienfund, doch diesmal war unsere Rechnung falsch; die in Frage kommenden Stellen waren wegen des Schnees noch nicht durchsuchbar. Wir mündeten in die Talrinne und gingen nun mehr oder weniger in der Richtung des Alpweges am linken Bachufer, oft fast eben, oft an steilen Hängen, die ermüdend wirkten und Sicherung am Pickel verlangten. Nichts Regsames sahen wir um uns als einige durch unser Kommen aufgeschreckte Gemsen. Von den Kronen des Mattenberges mündeten in großer Zahl Schneerinnen in unsere Route, und in der Talsohle zogen Steinblöcke aller Dimensionen — Neulinge sowohl wie alte, im Schnee tief eingebettete — unsere Aufmerksamkeit an. Nachdem wir in ergiebigen Schritt — es war zehn Uhr, und der von der Sonne bestrichene Schneeboden gab bereits ordentlich nach — am Fuß des Sonniwigel angelangt waren, machten wir kurzen Speisehalt. Sodann mußte die von 2000 Meter ausgehende und bis an den Grat-sattel des Sonniwigel (2800 Meter) reichende mächtige und steile Kehle bezwungen werden, die von zahllosen Schneerinnen in schräger Richtung durchkreuzt war. An den untern, weniger steilen Partien hatten wir noch verhältnismäßig weichen Boden, später aber wurde die Schneekruste immer widerspenstiger, die Kehle steiler und enger, und es hieß, mit einem ordentlichen Schlag mit den Bergschuhen schwersten Kalibers Tritt für Tritt der harten Schneekruste abzwängen. Eine mühsame Arbeit, mit der wir regelmäßig abwechselten. Hier lernte ich die Zweckmäßigkeit richtiger schwerer Bergschuhe schätzen: ohne solche wäre es unmöglich gewesen, das Couloir zu bezwingen, es sei denn mit zeitraubender Pickelarbeit. Nach zweistündigem Schaffen, unterbrochen von einigen Schnaufpausen, kamen wir an die Stelle, wo die Kehle sich in eine Gabel teilt. Wir wählten die bequemere rechte Seite, uns die linke steilere für die „Rückfahrt“ reservierend. Eine Viertelstunde, und wir standen plötzlich auf dem Ramn, und aus der eifig kalten Rinne trafen wir auf die warme gleisende Sonne. Es war zwölf Uhr geworden und Zeit zum Essen. Beängstigend wirkte es im ersten Moment, als wir von dem harten Schnee mit einem einzigen Schritt metertief in die



Abb. 8. Im Hinterpörtlital.

von der Sonne durchweichte Masse eintauchten, und während des Essens berieten wir, ob eine Besteigung des nahen Gipfels rasam sei oder nicht, und die Gefahren, die bei der Steilheit des Sonngiwichel darin lagen, daß die nun seit mehreren Stunden von der heißen Sonne beschienenen Schneeflächen auf den schrägen Platten sich durch die geringste Erschütterung lösen konnten, ließen uns — allerdings nicht leichten Herzens — auf die Kletterei zum eigentlichen Gipfel verzichten. Wir vertieften uns in das Panorama, das ja der Gipfelaussicht nur wenig nachstehen wird. Zunächst ist es der nahe Oberalpstock, der unsere Aufmerksamkeit fesselt; erheblich tiefer erscheint der diesem vorgelagerte Weitenalpstock, dessen Name gut paßt zu seiner sich mächtig in die Breite ziehenden Gestaltung (vgl. Abb. 2). Zu unsern Füßen erblicken wir das einsame Eglital, auf drei Seiten von hohen Bergen umrahmt. Der hochgelegene Spie-lauiSee (s. Abb. 9) liegt noch tief in Schnee und Eis begraben; die wenigen primitiven Almhütten sind ebenfalls unter der weißen Decke verborgen und auch der nahe Krüzlipaweg durch einen gleichen Mantel zugedeckt. Zum Greifen nahe haben wir den Bristenstock, der allerdings von unserm Standpunkt aus ein ganz anderes Bild bietet als z. B. vom Arnersee: von dort eine stolze Pyramide, von hier aus ein weitausladendes, mit unzähligen Klüften versehenes Gebirgsmassiv. Der nahe groteske Ruchen trägt seinen Namen nicht umsonst; man glaubt einen mächtigen



Abb. 10. Fellsilücke mit Zedersstock und Schneehühnerstock, vom Taghorn aus.

steilen Turm von wahllos aufeinandergeworfenen Granitblöcken vor sich zu haben. Auf die interessanten Wicelschneen können wir von unserm Rastort aus hinunterschauen, da sie nur bis 2500 oder 2600 Meter gehen; ihr Ende beherrscht trotzig der Schattigwichel mit seinen Mineralschätzen, dabei Biz Ner und Biz Giuf, der letztere mit einer gleichenden Firnkuppe. Einen besonders schönen Anblick, wenn auch in ordentlicher Ferne, bieten von hier aus die Medelseralpen, und wie als Staffage thronen ob diesen fernen Gipfeln und dem sie umgebenden Gletschermeer die einzigen Wolken des Tages. Lange, lange ruhte unser Auge auf den alpinen Schönheiten, die sich heute nach den vorausgegangenen Regentagen in besonderer Klarheit zeigten, und nichts störte unsere Ruhe als ein paar kreischende Raubvögel, die mit Vorliebe in diesen schwarzgrauen Bergen haufen. Wir stiegen noch auf den naheliegenden Felszipfel, der etwas überhängend ob der Pörtlibach thront, und schauten von hier auf das so nahe Steinmannli am Sonngiwichel... Immer weicher ward der Schnee, und manche Schneelawine sahen und hörten wir zu Tal rollen. Befriedigt von dem Vollbrachten und all den genossenen Schönheiten rüsteten wir uns zur Abfahrt. Schon im obersten Teil rutschten wir, vorsichtig mit dem Pödel bremsend, ab; weiter unten aber, als die Gefahren, mit den Felsen zu kollidieren, kleiner und das Couloir weniger steil wurde, war es ein wohliges Gefühl, in sausender Fahrt zu Tal zu eilen. Wohl wäre es noch schöner gewesen, wenn man die ganze Kehle in ununterbrochener Linie hätte abrasen können, aber die schräg einlaufenden Schneezüge zwangen uns einige Male — um besseres und steinfrees Rutschterrain zu gewinnen — zu Traversen. Was wir in mühsamer zweistündiger Arbeit erstiegen, legte ich bei der Abfahrt in knappen zehn, mein Begleiter sogar in sieben Minuten zurück; dabei ging's mühelos und hatte man das Gefühl, als ob die ganze Abfahrt nur ein paar Momente gedauert hätte. Nach kurzem Halt eilten wir, stets dem Pörtlibach folgend, hinunter, und um vier Uhr nachmittags kamen wir zu unserer Hütte zurück. Von Schweiß triefend wechselten wir die Kleider, brauten uns einen famosen Kaffee, und nachdem wir noch eine Hüttenaufnahme gemacht mitsamt unsern heute gebrauchten „Werkzeugen“, gaben wir dem Bedürfnis nach, wieder einmal unter Menschen zu kommen. Erst in der Dämmerung kehrten wir von den lieben Leuten im Fellsberg zu unserer „Treschhütte“ zurück mit neuem Proviant für die paar Tage, die wir noch zu bleiben vorhatten, und bald lagen wir in tiefem Schlaf.

(Schluß folgt).

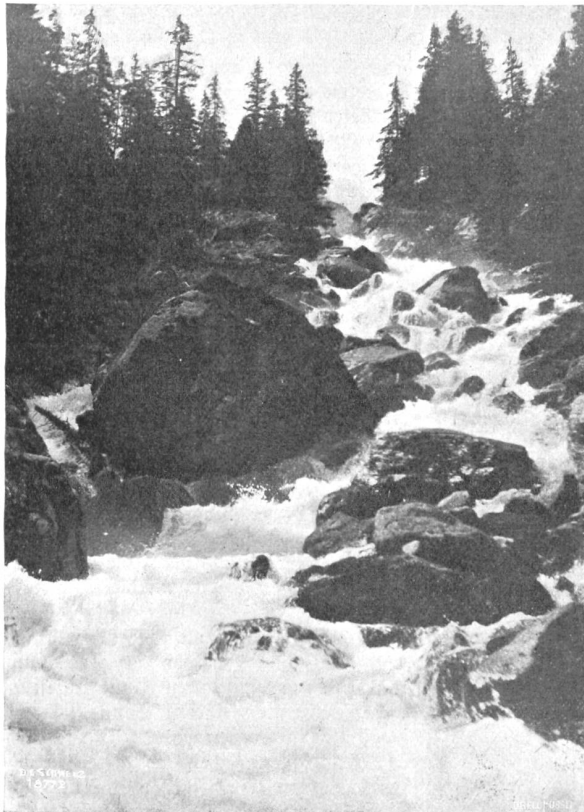


Abb. 11. Wasserfälle des Fellsibachs bei der „Treschhütte“.